

**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

**Herausgeber:** Verein Saiten

**Band:** 28 (2021)

**Heft:** 315

**Rubrik:** Positionen

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Nr. 314, September 2021

Hallo! Han grad s'Magazin glese und wöt mich bedanke für die tolle Biträg zude Pflegeinitiative! Durch so Biträg hani grossi Hoffnig, dass s'Volk im November richtig abstimme wird. Danke, danke, danke! Es isch dä schönnst Bruef, au wenns amix härt isch!

Susan Hisenaj via Instagram

#### Sichtbar werden!

Wir brauchen starke, intelligente, wortgewandte Menschen wie Christoph Keller. Durch ihre (und unsere) Sichtbarkeit in der Gesellschaft, kanns nur besser werden. Wir Menschen mit Behinderung, oder auch «Krüppel», brauchen uns nicht zu verstecken, ganz im Gegenteil man kann mit uns vieles neu entdecken.

Peter Honegger zum Beitrag *Kellers Löwen* auf saiten.ch

...wollte nur als random Pfarrperson anmerken, dass in der Reformierten Landeskirche in Graubünden sich gerne alle Paare segnen lassen dürfen, die in einer verbindlichen Partnerschaft leben. Nur so. Und JA. Natürlich.

Vivi zum Beitrag *Auf die Regenbogenflagge körbeln* auf saiten.ch

Ehe abschaffen.  
Tanja zum Beitrag *Auf die Regenbogenflagge körbeln* auf saiten.ch

«Heute darfst du dir zum Znacht wünschen, was du möchtest, aber damit das klar ist: Es gibt Bratwurst!» Das nennt man dann wohl ergebnisoffene Planung...  
Thomas Oegerli zum Beitrag *Testplanung für den Güterbahnhof* auf saiten.ch

Die Brache könnte eigentlich schnell belebt, entwickelt und auch bebaut werden. Dazu müsste «nur» der Autobahnanschluss begraben werden. Dann kanns losgehen.

Marcel Baur zum Beitrag *Testplanung für den Güterbahnhof* auf saiten.ch

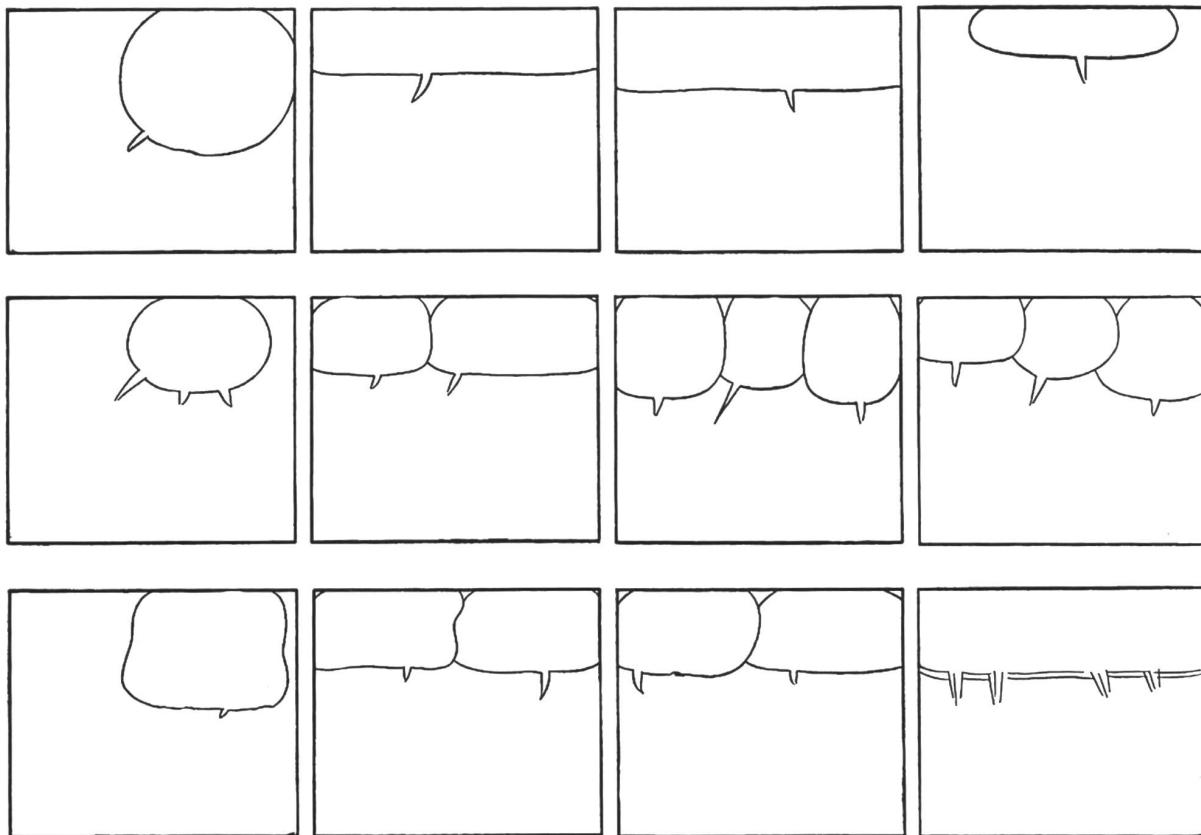
Ihr Lieben und Besten, da habt ihr mir aber Hühnerhaut beschert. Ich bedanke mich ganz herzlich für diesen wohlwollenden Bericht, diesen vorgehaltenen Spiegel. Und, wie es halt so ist, ich freu mich auf die nächsten, weiteren Projekte. Das erhält jung und fröhlich. Lieber Gruss aus St.Gallen.  
Urs C. Eigenmann zum Beitrag *Das Jazzfenster ist offen* auf saiten.ch

**Turn on the Lights!** St.Gallen auf der grossen Bühne. 100'000 Einwohner:innen und alles wird gut. So jedenfalls die Anlage des neuen Stücks *HotSpotOst* des Theaters St.Gallen, das ein liebevoll-satirisches Schlaglicht auf die Kantonshauptstadt wirft. «Jede Stadt hat ihr Theaterstück, das sie verdient», schreibt Peter Surber in der Besprechung auf saiten.ch. «Autorin Brigitte Schmid-Gugler und Co-Autor Rolf Bossart spielen leichthändig mit den notorischen Klischees über die Gallusstadt. Neue kommen kaum hinzu, ein paar schmerzhafte Stellen werden nur angetippt – Text und Regie bremsen, bevor es wehtun würde.» Hier die ganze Geschichte: [saiten.ch/in-der-endlosschlaufe](http://saiten.ch/in-der-endlosschlaufe).

Wirklich bremsen, bevor es wehtut, müsste man hingegen am Güterbahnhof. Die Teilspannen-Diskussion droht ebenfalls zur Endlosschlaufe zu verkommen. Bis Mitte des nächsten Jahres sollen vier Teams Vorschläge zur Zukunft des Areals machen: Wie steht es derinst mit dem Verkehr dort? Was kann gebaut werden? Welche Nutzungen sind auf diesem wichtigen städtischen Entwicklungsbereich möglich? Eine Testplanung soll Antworten geben, begleitet von einer Jury samt hippem «Sounding Board». Nur: Die Mitteilungen von Stadt und Kanton suggerieren, der Autobahnanschluss sei bereits beschlossene Sache. Eine öffentliche Diskussion dazu wurde jedoch bis jetzt nicht geführt. Mehr dazu: [saiten.ch/gueterbahnhof-jetzt-gilt-es-ernst](http://saiten.ch/gueterbahnhof-jetzt-gilt-es-ernst).

Immer ernster zu und her gehts auch in der Veranstaltungsbranche. Nicht nur wegen Corona, sondern weil dort die Machtkonzentration, ähnlich wie in der Medienlandschaft, weiter zunimmt. «Im Musikgeschäft wird die Marktmacht einiger Grosskonzerne immer stärker», schreibt Andreas Kneubühler dazu auf saiten.ch und belegt das anhand einiger prominenter Beispiele aus der Region: [saiten.ch/when-the-musics-over-turn-off-the-lights](http://saiten.ch/when-the-musics-over-turn-off-the-lights). Das Problem dabei: Für unabhängige Veranstalter:innen wirds immer kniffliger. «Die Auswahl an zugkräftigen Bands, die nicht zu einem der grossen Konzerne gehören, wird kleiner. Es sind vor allem noch Newcomer, die sich erst einen Namen erspielen müssen, die gebucht werden können. Nur bringen sie wenig Publikum.» Obacht also, sonst heissts für Palace, Graben, Gare de Lion & Co. plötzlich: *Turn off the Lights*.

# Auf die Füsse treten



Überall diese Gräben und Spaltungen, allerorts nur in sich geschlossene Szenen und Filterblasen. Kaum mehr Dialog. Kulturzerfall. Untergang der Demokratie. Und diese sozialen Medien erst!

Während die einen eine Pandemie und einige kleine Einschränkungen in ihrem Alltag brauchten, um zu erkennen: «Die Gesellschaft ist gespalten!!!», vermuteten andere schon etwas länger, dass eine Gesellschaft der Ungleichheit immer auch exklusive Räume schafft, in denen sich die Menschen tendenziell eher weniger begegnen. Doch halt, Kulturpessimismus hat hier niemand gesagt. Vielmehr: Auseinandersetzungen und Dialog muss immer wieder hergestellt, notfalls auch erstritten, werden.

Dem würde auch der französische Soziologe Henri Lefebvre zustimmen, der in den 1960er-Jahren ein «Recht auf Stadt» proklamierte. Er schrieb: «Das Städtische definiert sich als der Ort, an dem die Menschen sich gegenseitig auf die Füsse treten, (...) Situationen derart miteinander verwirren, dass unvorhergesehene Situationen entstehen.»

Das Recht auf Stadt ist ein Anspruch und Versprechen, das die neoliberalen Stadtentwicklungen nie einlösen konnte und qua Ideologie auch nicht kann: Hier werden Räume segregiert, funktionalisiert, hier stören unverhoffte Begegnungen und Konflikte den reibungslosen Arbeitsablauf.

Wir möchten genau solch unvorhersehbare und ungeplante Begegnungen schaffen, zumindest an einem Abend. Es geht also um nichts mehr weniger als die Rettung der urbanen Demokratie, würde die «Republik» schreiben. Wie stapeln hier bei Saiten etwas tiefer, aber nicht minder anspruchsvoll:

Seien Sie eingeladen zu einem unterhaltsamen Abend mit Gästen aus ganz unterschiedlichen Welten, die alle etwas zu erzählen haben und sich bei uns bei einem Glas Rotwein auf die Füsse treten. Hier trifft die HSG auf den Genossenschaftsbuchladen, der Trap-Musiker auf den Polizeikommandanten, die Lokalpolitikerin auf die ausserparlamentarische Aktivistin. Wo lauert unerwarteter Konsens? Wo Unstimmigkeit?

Moderiert von der Künstlerin Julia Kubik und dem Historiker Matthias Fässler geben sich pro Abend vier Gäste die Ehre, unterstützt von Saiten. Am ersten Abend sind dies: Andrea Scheck (Präsidentin SP Kanton St.Gallen), Lukas Görtler (Fussballer FC St.Gallen, seine Zusage war bei Redaktionsschluss noch ausstehend), Christa Binswanger (Professorin für Gender-Studies) und Reto Voneschen (Journalist St.Galler-Tagblatt).

# 10 Prozent sind nur der Anfang



Manchmal zitiere ich Studien, die sagen, 10 Prozent aller Menschen seien queer, und das ist Blödsinn. Es ist nicht nur Blödsinn, weil es wenige Studien dazu gibt. Es ist vor allem Blödsinn, weil wir damit höchstens messen können, wer geoutet ist. Und zwar so geoutet, dass man sich erstens in der Fragestellung wiederfindet und sich zweitens getraut, das in der Frage-Situation zuzugeben.

Nehmen wir an, eine 62-jährige Person, die ihr Leben lang noch nie in die Kategorien «Mann» oder «Frau» gepasst hat: Würde sie das in einer Umfrage angeben? Erzählt sie es überhaupt ihren Mitmenschen? Hat sie ein Instaprofil und dort in der Bio «they/them»-Pronomen drinstehen? Vermutlich nicht.

Was ist mit den unzählbaren Ehemännern (nicht zu verwechseln mit Ehrenmännern), die heimlich auf Grindr unterwegs sind? - ich wünschte, das wäre ein Klischee. Aber ich weiß, es ist keins -, würden sie an einer Umfrage sagen, dass sie auf Männer stehen?

Was ist mit den Frauen, die in ihrem Leben schon mal einen unsterblichen Crush hatten auf eine Frau; denen gleichzeitig ihr Leben lang gesagt wurde, dass sie bald ihren Traumprinzen finden? Was, wenn sie ihren Traumprinzen gefunden haben? Würden sie sagen, dass sie bisexuell sind?

Vielleicht muss ich an dieser Stelle zugeben: Es geht mir gar nicht um die Umfragen. Die Umfragen sind mir scheissegal, die 10 Prozent, die ich nenne, sind ein ungefährer Erfahrungswert, den ich verwende, um Leuten klarzumachen, dass mehr Menschen queer sind, als sie denken.

Wenn ich ehrlich wäre, würde ich weit mehr als 10 Prozent nennen. In Schulklassen, die offen und liebevoll mit queeren Themen umgehen, sind es weit mehr Jugendliche, die sich outen. Weil sie sich wohlfühlen, weil sie sich sicher fühlen, weil sie mit dem Coming-Out nicht mehr alleine sind. Wie viele Menschen würden sich wohl outen, wenn ihre Schulkasse, ihre Firma, ihre Verwandtschaft ein gesundes Grundwissen über queere Identitäten hätte? Wie viele Personen würden überhaupt realisieren, dass sie aromantisch, nonbinär, queer sind, wenn sie lernen würden, was diese Identitäten überhaupt sind?

Wir reden zu selten von geouteten queeren Menschen. «Im Parlament gibt es in mehreren Parteien schwule Männer», ja, eh, aber wir reden hier von den geouteten schwulen Männern. Wie viele ungeoutet sind, werden wir nie wissen (und wie viele Menschen gar nicht checken, dass sie bi sind, ohnehin nicht). «In einer US-amerikanischen Studie bezeichneten sich 0.6% der Erwachsenen als transgender», okay cool, aber wie viele Menschen haben keinen Zugang zum Wissen, was trans Identitäten sind? Wie viele Personen spüren, dass ihr zugewiesenes Geschlecht nicht stimmt, aber würden das ihrem Umfeld nie erzählen?

Ich habe in einer Kolumne glaubs noch nie so viele Fragen und so wenige Antworten geliefert. Und genau darum geht es: Wir müssen uns dieser Fragezeichen bewusst werden. Es ist schön, an einer Pride 20'000 Menschen in Regenbogen zu sehen. Aber es ist auch wichtig zu checken, dass das nicht repräsentativ sein kann. 10 Prozent sind nur der Anfang einer grösseren, schwammigeren, nie zu erfassenden Zahl: Vermutlich sind sehr, sehr viele Menschen nicht heterosexuell und cis. Unser Ziel muss nicht sein, queere Statistiken nach oben zu treiben. Unser Ziel muss sein, den Rückstand an Wissen und Respekt so fest aufzuholen, dass es keine Statistik mehr braucht.

**Anna Rosenwasser, 1990, wohnt in Zürich und ist freischaffende Journalistin.**

# Reicht doch!



Je älter ich werde, desto mehr mache ich mir Gedanken über meine Zukunft. Was leicht paradox ist, habe ich doch immer weniger davon.

Mich verfolgen Gedanken wie: Geht das wieder weg oder bleibt mein Knie jetzt so?

Kann man das noch essen? Oder soll ich es doch lieber zur Sicherheit nochmals drei Tage im

Kühlschrank lassen, damit ich mich beim Wegschmeissen nicht schlecht fühlen muss? Und gehen manche Beziehungen genau so zu Ende? Einfach dass das Essen die Attraktivität des Partners symbolisiert?

Will ich Kinder haben? Und falls die Antwort «Nein» lautet, was dann? Schliesslich kann einem dies das Leben ganz schön durcheinander wirbeln. Ein Freund von mir hat gerade erst festgestellt, dass er keine will. Und wie soll er DAS nun seiner Frau beibringen? Und seinem Sohn?

Die grösste Frage, die ich mir stelle, ist aber: Wohin soll es noch gehen? Was will ich beruflich noch erreichen?

Und ich weiß nicht, warum ich mir diese Fragen stelle, schliesslich war «Zukunft planen» bei mir noch nie wirklich von Erfolg gekrönt.

Als ich klein war, wollte ich erst Kellner, dann Schriftsteller und schlussendlich Multimilliardär werden. (Offensichtlich war ich damals sehr praktisch veranlagt: Als Autor wird man ja meist automatisch auch Kellner.)

Ich wurde weder das eine noch das andere, und nein, auch nicht Multimilliardär. Aber das grade mal aus einem einzigen Grund: Meine Eltern konnten mir nicht schon 900 Millionen vorschreiben.

Nach Multimilliardär schwabte mir kurz eine Karriere als Zauberkünstler vor. Was quasi das gleiche ist wie Multimilliardär: Sind doch beides Berufe, die darauf basieren, dass die breite Masse den Betrug nicht bemerkte.

Ich wurde auch nicht Zauberkünstler. Aber das ist ok. Genauso ok ist, dass ich auf all meine Fragen zur Zukunft kaum Antworten habe.

Das ist zum Glück ein positiver Nebeneffekt des Alterns. Wo mich früher die Karriereleiter ständig zu fragen schien: «Wie weiter?», bin ich heute mit mir so im Reinen, dass ich nur verständnislos zurückfrage: «Wie? Weiter?»

Ich meine, es reicht doch. Warum sollte ich noch was werden wollen, wenn ich doch jetzt schon einfach sein kann? Denn die Erfahrung hat gezeigt: Einfach zu existieren reicht mir vollkommen, um abends müde zu sein.

**Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.**



# Soziale Arbeit 2030 – nachhaltig und umfassend

## **Bodenseetagung 2021**

Diskutieren Sie mit uns mit!

[ost.ch/bodenseetagung](http://ost.ch/bodenseetagung)

**28. Oktober**  
8.00 Uhr

The poster features a vibrant green background with overlapping geometric shapes in purple, red, blue, and yellow. In the upper left, the text "THINK OUTSIDE THE BOX" is written in large, bold, white capital letters. In the top right corner, there is a black circular logo containing the text "Anschluss MA Newcastle". Below the main title, there is promotional text for an infoevent: "Starte deine Designkarriere! HF Schule für Gestaltung Infoevent 27.10.2021". To the right of this text, the acronym "gbs" is followed by "sg.ch" in a stylized font. At the bottom left, the text "Kanton St.Gallen Schule für Gestaltung" is displayed, along with the school's heraldic crest.

An advertisement for BZGS St.Gallen. It features a blue background with a white diagonal stripe. On the left, there are two cartoon illustrations: a woman with dark hair and a man with light brown hair, both wearing professional attire. In the center, there is a gold bellhop dome. To the right, the text "SIE HABEN FREUDE AM ORGANISIEREN?" is written in large, bold, white capital letters. Below it, smaller text reads "Dann werden Sie Bereichsleiterin/Bereichsleiter Hotellerie-Hauswirtschaft – jetzt anmelden!" At the bottom right, the website "www.bzgs.ch" is displayed. The BZGS logo, consisting of three overlapping blue geometric shapes, is located in the top right corner. The overall design is clean and professional.

## «In ruppigen Verhältnissen lernt man, sich links zu profilieren»

Die Wochenzeitung wird 40. Im Interview spricht Co-Redaktionsleiter und Ex-Saitenredaktor Kaspar Surber über Zukunftspläne, den Zustand des Schweizer Journalismus, die stabilen Verbindungen der WOZ in die Ostschweiz und innerlinke Kämpfe, die auch in der Redaktion ausgetragen werden. Interview: Roman Hertler, Bild: Florian Bachmann



Kaspar Surber.

Saiten: Gratulation zum Vierzigsten. Wie feiert ihr?

Kaspar Surber: Wir wollten uns nicht in Nostalgie suhlen, auch wenn wir gerade täglich einen Archivartikel posten. Wir wollen vor allem vorwärts-schauen. Das machen wir mit einer Sonderausgabe am 30. September, in der wir verschiedene gesellschaftspolitische Zukunftsthemen beleuchten. Wir glauben, es gibt heute ein grosses Orientierungsbedürfnis, zum Beispiel was das Klima betrifft, die Zukunft der Arbeit, des Staats oder der Geschlechterrollen. Dazu gibt es eine Gesprächstournee durch vier Schweizer Städte, die uns besonders nahestehen: Zürich, Bern, Basel und St.Gallen. Das erste Podium findet am 2. Oktober im Palace statt.

Als Leser hat man den Eindruck, der WOZ gehe es derzeit prächtig. Die steigenden Leser:innenzahlen belegen das. Droht mit 40 trotzdem bald eine midlife crisis?

Die WOZ verändert sich ja ständig. Es stoßen immer neue Leute dazu, ohne dass jeweils zu viele Erfahrene uns gleichzeitig verlassen. Was vor 40 Jahren war, weiss heute aber eigentlich kaum noch jemand aus eigener Erfahrung. So gesehen, kann es also gar nie zu einer midlife crisis kommen.

Es gab auch schwierigere Zeiten, etwa Anfangs der Nullerjahre, als die WOZ beinahe konkurs ging.

Ja, wobei ich sagen muss, dass ich erst 2007 zur WOZ kam und die Vorgänge nicht direkt miterlebt

habe. Dass die WOZ kurz vor dem Aus stand, hing vor allem damit zusammen, dass man während eines Ausbaus der Zeitung irgendwann schlicht die Übersicht über die Zahlen verloren hat. Es war weniger Geld da als angenommen. Man hat dann die Finanzkontrolle verstärkt.

Wohin will die WOZ?

Einerseits ist sicher vieles gut so, wie es ist. Am meisten beschäftigt uns derzeit die digitale Zukunft. Da ist allerdings noch nicht allzu viel spruchreif. Wir planen sicherlich eine neue Webseite, auf der weiterhin ein Teil der Texte gratis zugänglich sein wird. Bei den Überlegungen zur Digitalisierung haben wir auch festgestellt: Eigentlich sind wir gar keine klassische Printzeitung. Der Wochenrhythmus strukturiert unsere Aktualität. Wir pflegen dadurch einen vertieften Journalismus, der sich irgendwo zwischen Tagesaktuallität und Buch ansiedelt. Wir sind uns einig: Wir wollen eine Wochenpublikation bleiben.

Während die traditionellen Tageszeitungen immer schlechtere Zahlen schreiben, gelingt es euch, die Leser:innenzahlen stetig zu erhöhen. Was sagt diese Entwicklung über den Zustand des Schweizer Journalismus aus?

Dass unsere Zahlen steigen, ist nicht allein unser Erfolg. Es hängt mit dem allgemeinen Konsumverhalten zusammen. Tagsüber informieren sich heute viele übers Handy und leisten sich nur noch

einmal in der Woche eine Printzeitung. Davon profitiert beispielsweise auch die «NZZ am Sonntag». Aber man muss schon sagen: Der Journalismus steckt in einer grossen Krise. Was die «Republik» und wir dazugewonnen haben, wiegt niemals das auf, was den Tageszeitungen verloren geht. Die Menschen informieren sich heute einfach anders als früher. Ob sie sich auch besser informieren? Manchmal frage ich mich schon, wie und wo sie das tun. Wir stellen auch bei uns fest, dass wir heute vermehrt auch die Basics politischer Diskussionen vermitteln müssen und bei der Leserschaft immer weniger Vorwissen voraussetzen können als noch vor zehn oder 15 Jahren.

Ist die WOZ zu intellektuell, um ein breit wahrgenommenes «Massenmedium» zu werden?

Wir versuchen immer beides: Zugänglichkeit über lebendige Texte und Reportagen, die aber nicht zu stark vereinfachen. Aber auch anspruchsvolle Essays haben bei uns Platz. Unser Problem ist weniger die Zugänglichkeit als vielmehr die Bekanntheit. Viele glauben, dieses linke Blatt könne man auch links liegen lassen. Wenn sie es dann aber lesen, ändern einige ihre Ansicht.

Der zweite Bund, die Hälfte der WOZ, ist für die Ressorts Kultur und Wissen reserviert. Warum diese starke Gewichtung?

Darauf gibt es zwei Antworten. Erstens – und das war mir früher schon bei Saiten ein Anliegen – ist Kultur nicht einfach ein gesellschaftlicher Nebenschauplatz, sondern ein wichtiger Ort gesellschaftlicher Aushandlung und sozialer Netzwerke. Auch im politischen Sinn geht es um Räume, in denen Sachen ausprobiert werden können. Kultur war für die Menschen, ebenso wie für die Medien, schon immer wichtig. Zweitens verabschieden sich die Tageszeitungen wie etwa der «Tagesanzeiger» immer mehr vom Kulturjournalismus. Oder er wird politisch instrumentalisiert wie seit einiger Zeit etwa im NZZ-Feuilleton.

Schon in den Anfangsjahren prägten grosse Ostschweizer Namen wie Niklaus Meienberg oder Jürg Frischknecht die WOZ mit. Heute ist rund ein Viertel der Redaktion mit Ostschweizer:innen besetzt. War die WOZ schon immer auch ein Ostschweizer Projekt? Und warum eigentlich?

Gerade dass diese Region keine linke Hochburg ist, hat womöglich dazu beigetragen. In der Opposition, in diesen teils doch ruppigen Verhältnissen, lernt man vielleicht eher, sich links zu profilieren. Die alten Machtblöcke, die sich zumindest in der Stadt langsam auflösen, waren immer ein interessantes Umfeld, um sich journalistisch daran abzuarbeiten und sich daran zu reiben. Hierbei war und ist Saiten auch ein wichtiges Labor. Hier können sich junge Kräfte auch in längeren Texten austoben, befreit von tagesredaktionellen Konformitätszwängen. Denn Journalismus lernt man vor allem durchs Machen. Dass es aber einen grossen

Masterplan der Ostschweizer Fraktion in der WOZ gab und diese ihren Kolleg:innen aus der Region Jobs zuhielt, halte ich eher für einen Mythos. Wir achten auf ein regionales Gleichgewicht in der Redaktion. Diese Vielstimmigkeit macht die Zeitung ja auch interessant.

Auch die Opposition gegen die nationale Medienförderung hat sich in der Ostschweiz kristallisiert. Was ist davon zu halten?

Das Gegenkomitee setzt sich ja aus den altbekannten Gegner:innen der Medienförderung zusammen. Peter Weigelt und Konrad Hummler haben früher schon mit dem «Trumpf Buur» gegen die SRG Stimmung gemacht. Entweder gibt es diese Medienförderung jetzt – oder sonst sehr lange überhaupt keine. Ich bin, bei aller nötigen Zurückhaltung, der Meinung, dass staatliche Medienförderung heute wichtig ist, weil immer mehr Werbung ins Netz abwandert. Wenn Medien immer mehr in die Hände interessengeleiteter Mäzene fallen, ist das der unabhängigen Berichterstattung sicher nicht förderlich. Je mehr Geldgeber:innen, desto besser.

Die WOZ ist nach wie vor genossenschaftlich organisiert. Ist das kein Auslaufmodell?

Im Gegenteil. Es ist der Hauptgrund, warum es mir immer noch so viel Spass macht, Journalist zu sein. Die WOZ gehört den Macherinnen und Machern, es gibt noch immer keine Chefredaktion. Sie versucht, was sie politisch einfordert, auch selber umzusetzen. Das führt zwar manchmal zu Diskussionen, meist ist es aber sehr bereichernd.

In den Gründungsjahren setzte sich die WOZ aus Altachtundsechzigern und Leuten aus der 80er-Bewegung zusammen. Wo verlaufen die internen Konfliktlinien heute?

Ich denke nicht, dass es grosse ideologische Gräben gibt. Aber verschiedene Leute haben verschiedene Interessen. Die einen befassen sich stärker mit ökologischen Fragen, andere mit solchen der sozialen Gerechtigkeit und wieder andere – wie ich zum Beispiel – kommen eher aus der Asyl-Migrations-Bürgerrechts-Ecke. Einige ticken hintergründig, andere sind näher an der Aktualität. Unsere Aufgabe ist es, alles irgendwie zu verbinden. Die innerlinken Auseinandersetzungen tragen wir manchmal auch in den Redaktionssitzungen aus: Welche Themen gewichten wir wie? Was kommt auf die Front? Das Ziel wäre, dass wir uns einer Synthese nähern, anstatt einfach ein Nebeneinander der Themen zu pflegen. Da wären wir wieder bei den Zukunftsfragen. Zum Beispiel: Wie kann eine sozialverträgliche Klimapolitik gelingen?

Kaspar Surber, 1980, ist Co-Redaktionsleiter der WOZ, wo er seit 2007 arbeitet.

Die WOZ-Jubiläumsausgabe vom 30. September richtet den Blick ausschliesslich nach vorn. Zukunftsthemen werden ausserdem in vier Gesprächen in vier Schweizer Städten diskutiert. Die WOZ-Zukunftstour beginnt im Palace St.Gallen. Thema des Podiums: Wie sieht die gute und soziale Gesundheitspolitik der Zukunft aus? Es sprechen SP-Nationalrätin Barbara Gysi, Carina Kolbe (Pflegefachfrau in Ausbildung) und Pflegefachmann und ZHAW-Dozent André Finger. WOZ-Redaktor Adrian Riklin moderiert. 2. Oktober, 20 Uhr, Palace St.Gallen.

**FOTOGRAFIE**

Dipl. Gestalter/in HF

Anschluss  
MA  
Newcastle

Infoevent  
27. Oktober 2021 | 19 Uhr

Lehrgangsstart  
August 2022

**gbs**  
sg.ch

**Kanton St.Gallen**  
**Schule für Gestaltung**  
Gewerbliches Berufs- und  
Weiterbildungszentrum St.Gallen

Infotag  
6.11.2021

Neugierig aufs Gegenüber?

**Bachelor in  
Sozialer Arbeit**

Studiere Soziale Arbeit mit den  
Studienrichtungen Sozialarbeit  
und Sozialpädagogik.

[ost.ch/bachelor-sozialearbeit](http://ost.ch/bachelor-sozialearbeit)

**OST**  
Ostschweizer  
Fachhochschule

Wie kann auch ich  
die Sonne über  
St.Gallen ernten?

**Wir haben die Antwort.**  
Ob zur Miete, im Ein- oder Mehr-  
familienhaus oder als Unternehmen:  
Wir kennen Ihre Bedürfnisse und  
finden im Gespräch die passende  
Lösung für Sie. Versprochen.  
Rufen Sie uns an. 071 224 44 22.

**sgsw**  
St.Galler Stadtwerke

# Gesucht: die eierlegende Superintendanz

Antú Romero Nunes sagt: «Wir haben zum Beispiel das Prinzip: Es werden alle gefragt, die Ahnung davon haben, und alle, die es betrifft.» Das tönt selbstverständlich, ist es aber keineswegs. Denn Nunes ist Theaterregisseur – also in einer Branche tätig, in der vielerorts noch streng hierarchisch gearbeitet wird.

Nicht so am Theater Basel: Dort bilden Antú Romero Nunes, der Schauspieler Jörg Pohl und die Dramaturginnen Anja Dirks und Inga Schonlau seit Sommer 2020 eine vierköpfige Schauspieldirektion. Und sind Teil eines Leitungsgremiums mit insgesamt 16 Personen aus allen Bereichen des Dreispartenhauses. Intendant Benedikt von Peter leitet es – könne aber überstimmt werden, sagte Co-Direktorin Anja Dirks Mitte September an einer Podiumsdiskussion im St.Galler Palace.

Anlass für das Podium im Palace war die Neubesetzung der Direktion von Konzert und Theater St.Gallen. Hier geht der geschäftsführende Direktor Werner Signer 2023 in Pension, und der Verwaltungsrat sucht an seiner Stelle eine Person, die die künstlerische ebenso wie die administrative Gesamtverantwortung tragen soll. Das weckte zum einen im Ensemble die Befürchtung, dass die einzelnen künstlerischen Direktionen an Einfluss verlieren würden – und zum andern, dass St.Gallen damit in überholte patriarchale Strukturen zurückfalle.

Denn die Zeichen stehen rundherum auf Kollektive, und dies nicht zuletzt als Folge der Debatten um Übergriffe und Machtmissbrauch in Deutschland, wo mehrere Fälle publik wurden und Thomas Schmidts Studie *Macht und Struktur im Theater* breit diskutiert wurde – aber auch in der Schweiz, wie eine Umfrage des Bühnenverbands (szeneschweiz.ch) ergab.

Der Intendant habe eine «nahezu unkontrollierte Entscheidungsgewalt» in allen Bereichen des Theaters, schreibt Schmidt. Aber auch Doppelspitzen seien mächtanfällig. «Erst ab einer dritten Person in einem Leitungsgremium fallen Verabredungsprozesse schwerer. Und mit jeder weiteren Person auf der ersten Leitungsebene wird die Macht Einzelner weiter abgebaut.»

Damit machen die Schweizer Bühnen offensichtlich ernst. Co-Leitung in Basel, Dreier-Direktorium am Schauspielhaus Zürich, Dreier-Leitung am Neumarkt Zürich, Doppelspitze an der Gessnerallee, Kooperationen an den Bühnen Bern: Diese neue Schweizer Theaterlandschaft besichtigte unter anderem vor rund zehn Tagen ein Report der «Republik». Und auch der «Deutschlandfunk» hob die Vorzüge des Basler Modells hervor: «Alle sind froh, dass die Verantwortung auf mehreren Schultern ruht – denn die Aufgaben der Intendant sind zuletzt immer mehr geworden: Repräsentation, Kunstauftrag, Mitarbeiterführung, Zuschauerbindung, Administration, Spielplangestaltung.»

Co-Direktorin Anja Dirks wurde im Bericht zitiert: «Muss gute Kunst überhaupt für den Preis der Verknecht-

tung gemacht werden?» Auf dem Podium in St.Gallen hob Dirks ebenfalls die Chancen ihres Modells hervor: Aushandlungsprozesse, bei denen alle Sparten ebenso wie Technik, Betriebsleitung, Personalleitung etc. mit einbezogen seien, verhinderten «ideologische Grabenkämpfe» und sorgten für breit mitgetragene Lösungen. Flachen Hierarchien redete auch Ann-Marie Arioli von der Theaterleitung des Theaters Kanton Zürich das Wort: Kollektives Arbeiten zeichne das Theater seit je her aus. «Das ist das, was wir können». Eine einsame Führungsspitze provoziere nach ihrer Erfahrung hingegen «Kleinkrieg» und «Verteilkämpfe» unter den Sparten.

Urs Rüegsegger, Präsident des Verwaltungsrats der Genossenschaft Konzert und Theater St.Gallen, äusserte seinerseits Sympathien für kooperatives Arbeiten. Das sei aber nicht in der Struktur anzulegen, sondern eine Sache des Führungsstils. St.Gallen brauche und suche keinen «Napoleon, der bis unten hin durchkommandiert». Den Modellwechsel, den die Ausschreibung dennoch vornimmt, begründete Rüegsegger am Podium mit den Rahmenbedingungen. Zum einen werde der Wettbewerb ums Publikum härter und rufe nach einem stärkeren Profil des Theaters. Zum andern verlange der «fordernde» Leistungsauftrag des Theaters nach einer Person, die die Gesamtverantwortung trage.

Dieser Leistungsauftrag – mindestens 150'000 Zuschauer:innen pro Spielzeit, 70 Prozent Auslastung und 30 Prozent Eigenfinanzierung, so viel wie keine andere vergleichbare Bühne in der Schweiz – sei politisch momentan nicht verhandelbar, sagte Rüegsegger. Hingegen stellte Rolf Bossart, St.Galler Publizist und Theaterkenner, die «Wettbewerbslogik» in Frage: Sie gelte für die hochsubventionierte St.Galler Bühne nicht zwingend. Bossart wünscht sich vier gleichberechtigte, flexibel reagierende Sparten, schlanke Inszenierungen, mit denen das Theater auf Tour gehen könne, Kooperationen und Offenheit für Gastproduktionen.

Ein «Superintendant» mit kooperativem Führungsverständnis? Ob St.Gallen diese Person findet, soll bis Ende Jahr klar sein – dann will der Verwaltungsrat seine Wahl getroffen haben. Am 4. September ist die Bewerbungsfrist abgelaufen, über die Zahl der Bewerbungen gab Rüegsegger keine Auskunft. Hingegen will sich der siebenköpfige Ausschuss des Verwaltungsrats, der die Wahl zuhanden des Verwaltungsrats vorbereitet, von externen Theaterspezialist:innen beraten lassen, wie am Podium bekannt wurde.

Peter Surber

## Infos:

Thomas Schmidt: *Macht und Struktur im Theater*, Frankfurt 2020  
[szeneschweiz.ch/wp-content/uploads/2020/11/20201106-Umfrage-Machtmissbrauch-Auswertung.pdf](http://szeneschweiz.ch/wp-content/uploads/2020/11/20201106-Umfrage-Machtmissbrauch-Auswertung.pdf)  
 Livestream des St.Galler Podiums: [youtube.com/watch?v=MWL\\_dFQRKEc](https://youtube.com/watch?v=MWL_dFQRKEc)